

Predigt am 4./5.10.2003 (27. Sonntag Lj.B) – Mk 10,2-16 – Die Ehe und Gottes Wille

Vor drei Jahren geschah etwas ganz Erstaunliches: Eine große Tageszeitung (FAZ) begann das Jahr 2000 anstelle eines Fortsetzungsromans mit dem Abdruck der Genesis, dem Ersten Buch Mose. Gleich in den ersten Fortsetzungen bekam der Leser zu Gesicht, was die Verkündigung des heutigen Sonntags bestimmt: *„Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie...Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und sie werden ein Fleisch.“* (Kombination von 1. und 2. Schöpfungsbericht) Es wäre sicher spannend zu erfahren, mit welchen Gedanken so mancher säkulare Leser, so manche emanzipierte Leserin diese uralten Worte der Bibel aufgenommen hat. **Es sind ja Worte vom Ursprung**, Urgestein im Selbstverständnis des Menschen, - des Menschen, der sich Gott verdanken will. Dazu gehört also auch das, was die Menschen dann „Ehe“ genannt haben. Auch sie ist Teil der Urgestalt der Schöpfung und ihrer Menschen! Was wünschte ich, daß diese Worte (in der Zeitung) so aufgenommen wurden, wie es ihnen zukommt: Nämlich mit Ehrfurcht! So wie es einem überkommt, wenn man unter alten, hohen Bäumen geht und spürt, was Größe, was Erhabenheit ist; echte Größe, die es dann nicht mehr erlaubt, das Bequeme gut zu finden und das Flüchtige für wesentlich zu halten.

Es wundert mich darum nicht, daß Jesus – im heutigen Evangelium – nach der Bedeutung der Ehe gefragt – am Ende des Streitgesprächs eben diese Urworte aus dem Buch der Anfänge (Genesis=Ursprung, Anfang) aufnimmt: *„Von allem Anfang an gilt: Als Mann und Frau hat sie Gott erschaffen! Darum verläßt der Mann seine Eltern und die beiden bilden ein Neues. Sie sind nun mehr als zwei Einzelmenschen, und das, was Gott so verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“* – So einfach ist das und doch so schwer!

So unendlich schwer! Wir müssen nicht erst das Statistische Bundesamt befragen, das uns sagt, daß heute jede dritte Ehe nicht gelingt, sondern früher oder später geschieden wird. Fast jeder und jede hat im eigenen Umkreis erlebt, wie Eheleute hineingeraten sind in den Strudel des Scheiterns. Wie es anfängt, schwierig und schließlich unerträglich zu werden. Die Gründe sind oft gegensätzlich: Hier sind es die Erwartungen der Großfamilie, dort die isolierte Kleinfamilie; hier die Doppelbelastung durch Familie und Beruf, dort ein chronischer Geldmangel, wenn es darum geht, mit dem Lebensstandard der Nachbarn mitzuhalten; hier die Eifersucht, die den Partner an die kurze Leine legen will, dort der gescheiterte Versuch, einander großzügig auch außereheliche Beziehungen zu gestatten. Bis sich der Gedanke festsetzt: Es geht nicht mehr! Ich (!) kann nicht mehr! Dann haben die Rechtsanwälte das Wort, später das Familiengericht. Anfangs hofft man auf „gütliche Trennung“. Doch „gütlich“ geht das selten aus, vor allem, wenn es um das Sorgerecht für die Kinder und den Streit um den „Zugewinn“, den Ausgleich der finanziellen Mittel geht. Ein erfahrener Familienrichter hat es bestätigt: *„Jede Scheidung ist eine Tragödie, selten ein Fest der Befreiung. Einer zumindest bleibt mit verletzter Seele und Würde zurück.“*

Wie hilflos wirkt auf diesem Hintergrund die von der Kirche nach wie vor vertretene Unauflöslichkeit der Ehe, die sich zweifellos auf ganz unmißverständliche Jesus-Worte stützen kann! Aber sehen wir doch etwas genauer hin - auf dieses Streitgespräch Jesu mit den gesetzeskundigen Pharisäern: Sie fragen: *„Ist es erlaubt einem Mann, seine Frau aus der Ehe zu entlassen?“* Das ist eine Fangfrage, denn sie wussten genau, daß das mosaische Gesetz die Möglichkeit der Ehescheidung kennt, was übrigens als Begrenzung der Willkür des Mannes und als Schutz für die

Frau verstanden wurde. Mir fällt auf, wie (!) diese Fangfrage formuliert ist: „Ist es erlaubt...?“ - Was ist erlaubt? Nichtwahr?!: Wer so beginnt, verrät eine fragwürdige Grundeinstellung seiner Lebensansicht! Wem im Blick auf seinen Nächsten – Frau oder Mann oder Kind – nichts anderes interessiert, als was ihm gegenüber (gerade noch) „erlaubt“ ist, der wird auch in anderen Beziehungen keine andere Frage kennen: Was kann ich mir herausnehmen? Wie kann ich innerhalb dessen, was das Gesetz gerade noch erlaubt, möglichst viel für mich herausschlagen? Ich denke, diese Haltung begegnet uns auch in unseren Tagen! Man kann sie gesetzlich, genauer kasuistisch nennen: Wenn ich innerhalb des gesetzlich Erlaubten bleibe, was habe ich Böses getan?! Jesus vermutet hinter solcher Einstellung eine Härte und Gefühllosigkeit, die „sklerokardia“ die Verhärtung des Herzens, um die schon Mose gewusst habe, und die den Abfall vom ursprünglichen Willen Gottes meint. Herzenshärte oder Hartherzigkeit! Alle Trostlosigkeit der Welt ist in diesem Wort versammelt! Eine noch so genaue Befolgung des Gesetzes kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß man dem Willen Gottes womöglich aus dem Weg geht.

Und darum greift Jesus hinter das Gesetz und seine Anwendung zurück auf den ursprünglichen Willen Gottes, den er in den bereits genannten Worten der Genesis von der Erschaffung des Menschen und ihrer Hinordnung auf die Ehe ausgedrückt sieht. Dem Alten, dem üblich Gewordenen, das sich eingeschlichen hat in die verhärteten Herzen der Menschen, stellt er das Ursprüngliche der Schöpfungsordnung gegenüber: Vom Ursprung her hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen und sie zu einer umfassenden und dauerhaften Lebensgemeinschaft bestimmt. Dies war der bleibende Stiftungswille Gottes! Eine Scheidung ist darum dieser Ordnung der Ehe dem Wesen nach fremd: *„Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen!“*

Wenn aber Jesus jenseits des Gesetzes am Ursprung ansetzt – und damit, wie es für ihn typisch war, das Gesetz in seiner gnadenlosen Auslegung in Frage stellt – kann er doch nicht gewollt haben, daß nun seine Jünger - und später die Kirche – ihrerseits anfangen, seine Worte zur Ehe wieder zu einem neuen Gesetz zu machen! Die Versuchung liegt nahe! Denn es ist ja nicht nur so, daß Ehen heute mehr denn je vom Scheitern bedroht sind. Die ganze Institution der Ehe ist auf den Prüfstand geraten. Es gibt eine ganze Reihe von Anzeichen für ihre Auflösung. Sie reichen bis in gegenwärtige Gesetzesvorlagen des Staates, die der Tatsache Rechnung tragen, daß es mittlerweile auch ganz andere Modelle des Zusammenlebens von Mann und Frau, ganz zu schweigen von den gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, gibt. Umso größer ist die Versuchung, dem die strikte Unauflöslichkeit der (zumindest kirchlich geschlossenen) Ehe als eisernes Gesetz entgegenzuhalten. Die innerkirchlichen Probleme und Verletzungen, die sich durch die Sanktionen für wiederverheiratete Geschiedene ergeben, sind bekannt. Ob Jesus hier nicht auch „Hartherzigkeit“ vermuten würde?

Er zeigt einen anderen Weg! Es ist der des vertrauenden Glaubens: Ehe wird dort gelingen, wo die Verhärtung des Herzens aufgebrochen wird durch die Erfahrung der Zuwendung und Liebe Gottes; wo also Mann und Frau zurückgerufen werden in den Ursprung ihrer Ehe, den Gott gesetzt hat. Sie werden einander „anhangen“, aneinander hängen, damit eins das andere ergänzt, Schwächen erträgt und Stärke verdoppelt, einer des anderen Hilfe, des anderen Schutz, des anderen Lust und Freude. So hat es Gott gefügt, so hat er es ursprünglich gewollt.

Doch ist das nicht wieder eines jener Ideale, von denen Kritiker sagen, sie beruhen auf einem Verlust an Wirklichkeit? Das Haus der Ehe heute sehe noch einmal ganz anders aus als Geborgenheit und Freude! Ich gebe zu: Was christliche Lehre sagt, sieht nicht selten so aus, als blende sie aus, was da draußen in der Welt passiert.

Doch ich frage mich: Leidet nicht auch die Welt – auch die Welt der Ehe – am Verlust dessen, was der Glaube an Gott dem Zusammenleben von Mann und Frau zu geben vermag? Niemand – auch die Bibel, auch Jesus nicht – behauptet, die gelingende Ehe falle fertig geschnürt vom Himmel. Sie ist auch Arbeit, Beziehungsarbeit, wie man heute sagt, und trägt, wie alles Irdische, den Keim des Vergänglichen, des Vorläufigen in sich. Wer kirchlich heiratet, setzt daher seine Hoffnung mehr auf Gottes Treue als auf die eigene, sehr fragile Liebes- und Beziehungsfähigkeit. Dennoch bleibt die Möglichkeit und die Wirklichkeit des Scheiterns, für die Jesus weit mehr Verständnis hatte als seine Kirche. Gerade den Menschen, die gescheitert und ins Abseits geraten waren, war er nahe und holte sie zurück in die Gemeinschaft mit Gott. Sie auszugrenzen und mit schwer verständlichen kirchlichen Sanktionen auszuschließen, kann nicht in seinem Sinne sein!

Kurzum: Es ist gut, daß die Kirche die Ehe als gottgewollt und gottgesegnet hochhält und sie vor ihrer vielfältigen Bedrohung zu schützen versucht. Aber sie darf dabei nicht in jene „Gesetzlichkeit“ zurückfallen, die Jesus im Evangelium so deutlich in Frage gestellt hat. Eine Kirche, die noch auf dem Weg zum Reich Gottes ist, sollte für beides Platz haben: Für das strahlende Ideal und für seine gebrochene Wirklichkeit. Oder mit dem frühen **Joseph Ratzinger** gesprochen: Auch im Sakrament der Ehe zeige sich das „*Wasserzeichen*“ des Neuen Bundes: Kreuz und Auferstehung!

J. Mohr, St. Raphael, Heidelberg